

Pfennige in Strumpfhaltern

Interview mit Kirsten Boie über ihren neuen Roman: »Monis Jahr«, eine Kindheitsgeschichte aus den 50er Jahren

Mit »Monis Jahr« veröffentlicht Kirsten Boie im Herbst 2003 einen großen neuen Kindheitsroman – die Geschichte des Mädchens Moni im Jahr 1955. Der Roman spielt in Hamburg und es gibt, auch wenn Hauptfigur und Handlung frei erfunden sind, eine Vielzahl von Zeit- und Ortsbezügen in dem Buch. Kirsten Boie, 1950 geboren und damit fünf Jahre jünger als ihre Hauptfigur Moni, wurde in diesem Jahr zum dritten Mal für den Hans-Christian-Andersen-Preis, die höchste internationale Auszeichnung für Kinder- und Jugendbuchliteratur, nominiert.

Wie entstand die Idee zu »Monis Jahr«?

Auf einer Geburtstagsfeier vor zwei Jahren erzählte meine Tischnachbarin davon, wie sie in ihrer Kindheit in den Fünfigern immer die Pfennige, die in den Strumpfhaltern die ursprünglichen Gummiknöpfe ersetzen sollten, für Süßigkeiten ausgegeben und durch Steinchen ersetzt habe. Das hat bei mir eine ganze Erinnerungswalze an die Merkwürdigkeiten meiner Kindheit in den fünfziger Jahren ausgelöst

Hat das Buch autobiografische Züge?

Nein, überhaupt nicht, was die Familiensituation betrifft oder die Handlung. Ich bin fünf Jahre jünger als Moni, schon daraus ergibt sich für jeden, der rechnen kann, dass mein Vater nicht wie ihrer bis 1955 vermisst war. Ich habe keine meiner Großmütter mehr kennen gelernt, ich hatte keinen Freund, der nach Australien ausgewandert ist (wohl aber ist eine Klassenkameradin in die USA gezogen), kein Nachbarmädchen, dessen Eltern Kommunisten waren, keine Schulfreundin, deren sozialer Status mich ähnlich erdrückt hätte, wie das bei Moni mit Heike der Fall ist. Aber die Wohnsituation, die kleinen Alltagsdetails, das Atmosphärische: Das alles ist persönliche Erinnerung.

Wie sahen Ihre Recherchen für diesen Roman aus?

Zunächst habe ich mich an meine eigene Kindheit erinnert, alte Fotoalben durchgeblättert, alte Super-Acht-Filme angesehen. Es hat Spaß gemacht, wie viele Alltagsdetails und kleine Geschichten mir dabei wieder eingefallen sind. Da es mir aber ja auch wichtig war, ein Bild der damaligen Zeit zu zeichnen, das über das rein Private hinausgeht, habe ich mich auch noch einmal intensiv mit der politischen und gesellschaftlichen Situation im westlichen Teil Deutschlands in dieser Zeit beschäftigt. Dass es um das Jahr 1955 gehen sollte, stand relativ früh fest – mit diesem Jahr endet in den Geschichtsbüchern die eigentliche Nachkriegszeit, die Bundesrepublik Deutschland erhält wieder ihre volle

Souveränität, gleichzeitig wird aber auch die Trennung in zwei Staaten zementiert. In der Erinnerung der Menschen ist 1955 aber vor allem das Jahr, in dem die letzten Gefangenen aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurückkehrten – daran habe ich eine sehr intensive private Erinnerung. Meine Ursprungsüberlegung war daher, dass auch Monis bis dahin vermisster Vater zurückkehren sollte. Dieser Gedanke war quasi der Ursprung der Geschichte, ähnlich wie die Strumpfhalter-Pfennige. Bei der Planung habe ich dann aber schnell gemerkt, dass er nichts taugt.

Gab es eine besondere Herausforderung beim Schreiben dieses Buches? Wie sind Sie damit umgegangen?

Es war leicht, Informationen über die politische und gesellschaftliche Situation der Zeit zu beschaffen, da gibt es natürlich diverse Literatur. Schwieriger wird es dann bei Fragen wie: An was für einem Wochentag ist die persische Kaiserin Soraya bei ihrem Staatsbesuch in Hamburg angekommen? (Konnte Monis berufstätige Mutter ihr also tatsächlich zjubeln?) Wie war das Wetter im Herbst 1955? Welche Fernsehsendungen gab es damals? Welchen Film hat Moni mit dem neuen Freund ihrer Mutter angesehen? In welche Konzerte ist Monis Mutter gegangen? Zu welcher Musik hat man Silvester 1954 getanzt? In welchem Monat waren in Hamburg die Aufnahmeprüfungen für das Gymnasium? Welche Kleidung galt als schick? Da musste ich meine eigenen Erinnerungen zumindest überprüfen – und ohne das Internet wäre ich sicherlich gescheitert. Denn auch die Erinnerungen anderer helfen ja nicht sehr viel weiter: Oft sind sie auch nicht sicher, war das nun wirklich 1955 oder doch erst 1957? Unendlich viele Details, die dem Leser vermutlich überhaupt nicht auffallen, sollten ja stimmen, und wenn die Überprüfung per Bibliotheksrecherche hätte geschehen müssen, hätte sie Monate gedauert. Manchmal habe ich mich allerdings auch großzügig über mein Wissen hinweggesetzt: Zum Beispiel hatte der Film »Die Mädels vom Immenhof« im August 1955 Premiere, Moni sieht ihn aber schon im Juni, zu diesem Zeitpunkt habe ich ihn gebraucht. Das erschien mir als lässliche Sünde, da nicht wirklich das Bild der Zeit verfälscht wird.

Haben Sie eine oder mehrere Lieblingsfiguren in Ihrem Roman? Haben sich Ihre Sympathien im Laufe des Schreibens verändert?

Ich muss immer zu all meinen Figuren ein positives Verhältnis haben in dem Sinne, dass ich mich in sie hineinversetzen und ihre Handlungen nachvollziehen kann – selbst wenn ich sie ablehne. Natürlich ist Moni meine Lieblingsfigur – aber auch die Großmutter schätze ich sehr, auch Monis Freund Harald. Mir war wichtig, den Alltag eines Kindes in dieser Zeit nachvollziehbar zu machen. Aus den Geschichtsbüchern können wir vieles über politische und gesellschaftliche Ereignisse erfahren, wie es aber ganz konkret gewesen ist, damals Kind zu sein, wie es sich angefühlt hat: Das wissen eigentlich nur diejenigen, die damals Kinder waren, das ist ein Wissen, das – anders als das

Wissen um Politisches im Großen – mit dem Tod dieser Generation verloren gehen wird, wenn sie ihre Geschichten nicht erzählt. Wer wird sich an die Pfennige in den Strumpfhaltern erinnern? Das gilt natürlich für jede Zeit. Aber auch um die Verknüpfung von ganz und gar Privatem, von Monis alltäglichem Kinderleben, mit politischen Ereignissen ist es mir gegangen. Im Rückblick werden diese Zusammenhänge ja immer deutlicher. Ein großer Teil der Jugendlichen, mit denen ich zu tun habe, findet Politik sterbenslangweilig, aus einem nachvollziehbaren Grund: Sie haben das Gefühl, das alles ginge sie gar nichts an und hätte keinen Einfluss auf ihr Leben. In dieser Geschichte sieht man die Zusammenhänge.

Das Buch richtet sich ausdrücklich an Jugendliche und Erwachsene. Warum sollten sich auch Jugendliche mit dem Thema auseinandersetzen?

Kindheit und Jugend haben sich in den letzten fünfzig Jahren über das Leben damals so exotisch vorkommen wie Berichte über Kindheiten in anderen Kontinenten – exotischer vielleicht.

Um die eigene Situation verstehen und beurteilen zu können, hilft es aber oft, auch etwas über die Zeit zu wissen, aus der sie entstanden ist. So haben die Eltern, allmählich eher die Großeltern, heutiger Jugendlicher gelebt.

Wie erklären Sie es sich, dass es zurzeit so eine hohe Aufmerksamkeit für »Nachkriegsthemen« gibt?

Da kann ich natürlich nur spekulieren. Gerade als ich »Monis Jahr« abgeschlossen hatte, erschienen z.B. im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur Dagmar Chidolues »Zuckerbrot und Maggisuppe« und Renate Welshs »Dieda oder Das fremde Kind«, in der Erwachsenenbelletristik geht es in Ulla Hahns »Das verborgene Wort« um eben diese Zeit, das ist schon interessant.

Aber auch die Sechziger werden in der deutschen Literatur ja gerade häufig behandelt, und im Fernsehen gibt es Siebziger und Achtziger Shows mit hohen Einschaltquoten: Die nähere Vergangenheit scheint auch für ein breiteres Publikum insgesamt im Augenblick spannender zu sein als seit Jahrzehnten.

In Zeiten der Krise und der Stagnation und vor allem: beim Fehlen von Utopien hat es auch früher schon immer ein starkes Interesse an der Vergangenheit gegeben: Man tritt quasi einen Schritt zurück, um aus dieser Perspektive das Heute schärfer zu sehen und das Morgen besser planen zu können. Aber das funktioniert natürlich zum großen Teil unbewusst.